

The Role of „Myths“ in History and Development in Albania

Bericht von der internationalen Tagung an der School of Slavonic and East European Studies in London, 11.–13. Juni 1999

von *Stephanie Schwandner-Sievers, London*

Vom 11. bis zum 13. Juni fand an der School of Slavonic and East European Studies eine Tagung über „The Role of Myths in History and Development in Albania“ statt. Sie begann zufällig zeitgleich mit dem Einmarsch der ersten UN-Truppen in das Kosovo. Die Funktion, Bildung und Instrumentalisierung von Mythen in Albanien im historischen und sozialpolitischen Kontext zu betrachten, erwies sich damit als zeitpolitisch hochaktuell. Die gewaltlegitimierende Wirkung der Kosovomythen im sich gegenseitig ausschließenden Territorialanspruch (die mittelalterliche Schlacht auf dem Amselfeld für die serbische Seite und der „Gegenmythos“ der Urabstammung von illyrisch-dardanischen Siedlern auf albanischer Seite) wird der internationalen Gemeinschaft derzeit täglich mit dem Bekanntwerden gewalttätiger Übergriffe im Kosovo der letzten Monate vor Augen geführt.

Mit der Unterstützung zum Aufbau eines funktionierenden Bildungssystems im Kosovo wird sich bald die Frage stellen, wie Geschichte weiterhin unterrichtet werden soll, und dies könnte direkte Auswirkungen auf den Geschichtsunterricht in Albanien haben. Wird es nötig sein, wie vordem gemeinschaftsstiftende Mythen, wie sie Noel Malcolm in einem großen Bogen als albanische „Schlüsselmythen“ (von Illyrianismus über Skanderbeg bis zu heutigen Freund- und Feindbildern) identifizierte, im Unterricht zu reproduzieren, um kompensatorischen Nationalstolz zu schaffen, Verteidigungsbereitschaft mobilisieren und ideologische Gleichschaltungsprozesse vorbereiten zu lassen? Ideologiegeborener Zwang zur Konformität wird z.B. der UČK angelastet, die bereits in der frühen Krise vor Ausbruch von Kriegshandlungen interethnische Kommunikationsträger als „Verräter“ umgebracht haben soll. Ein Tagungsvortrag von Denisa Kostovicova näherte sich kritisch ähnlichen Ideologiebildungsprozessen im Kosovo, indem sie die fortschreitende ethnische Segregation in den Schulen des Kosovo in den frühen neunziger Jahren analysierte. James Pettifer betrachtete dagegen eher vorsichtig und hypothetisch die „Ursprungsmythen der UČK“. Kimeta Bytyci, die Führerkulte unter Kosovaren für Schattenregierungspersönlichkeiten der LDK-Partei anhand von neu entstandenen Heldenliedern darstellen wollte, mußte sich mit schweren Vorwürfen aus Reihen kosovarischer Tagungsbesucher auseinandersetzen. Die Aktualität warf ihre ideologischen Schatten und forderte umso mehr die empirische Grundlage als Legitimation für die vorgetragenen Thesen ein.

Mythos und differenziertes Geschichtsbild – ein Widerspruch?

Auch in Albanien reproduziert das gültige, 1996 herausgegebene Geschichtsbuch für die Mittelstufe noch aus totalitärkommunistischer Zeit bekannte martialistische und heroistische Rhetorik. Freund- und Feindbilder, Heroen und Verräter tragen jedoch mittlerweile oft umgekehrte Vorzeichen (der vormalige Staatspräsident Sali Berisha wird am Buchende glorifiziert – der Herausgabetermin des Buches fiel offensichtlich gerade vor die Zeit seiner politischen Entmachtung). Daher lag die Londoner Tagung besonders Vertretern der kritischen albanischen kulturellen Eliten am Herzen, die für ein differenziertes Geschichtsbild in der albanischen Gesellschaft plädieren – ohne jedoch unbedingt auf liebgewonnene oder bedeutsame Selbstbilder verzichten zu wollen oder zu können.

So zeigten z.B. Debatten in den Diskussionen über den Mythos „Die Religion des Albaners ist das Albanertum“ (Arben Puto), der mit empirischen Feldforschungsergebnissen (Gilles de Rapper, Ger Duijzings) oder Archivforschungen (Nathalie Clayer) über Identitätskonstruktionen entlang neuer (post-„atheistischer“) Glaubensabgrenzungen konfrontiert wurden, Empfindsamkeiten einer albanischen Generation auf, die als urbane Elite die kommunistische Moderne u.a. damit erfuhr, daß sie durchweg von gemischt-konfessionellen Eltern abstammen. Fatos Lubonja mahnte gezielt die sozialpsychologische Komponente fortgesetzter Mythenreferenz in Albanien an: Das Trauma der Transition und ihres wiederholten Scheiterns in Albanien, die persönlichen Erfahrungen von Armut oder Minderwertigkeit (z.B. in Migrationssituationen) führten vielfach zum Bedürfnis, wenigstens die Vergangenheit zu glorifizieren, um dadurch Anrecht auf eine bessere Zukunft zu gewinnen.

Viele der „westlichen“ Referenten unternahmen es akribisch, Geschichtsbilder zurechtzurücken (Bernd Fischer z.B. zum in der Zwischenkriegszeit, in der Auseinandersetzung mit den Italienern entstandenen und von Enver Hoxha bewußt initiierten überhöhten Selbstbild militärischer Effizienz; Elias Skoulidas zum Albanerbild in der griechischen Presse des frühen 19. Jhs; Roderick Bailey zum Einfluß der *Special Operation Executives* auf die albanischen Machtverhältnisse der Nachkriegszeit; Alex Standish zur Geschichtsklitterung kommunistischer Zeit, als Mehmet Shehu aus den Geschichtsbüchern langsam zugunsten Enver Hoxhas verdrängt wurde, der dessen Rolle als „Befreier Tiranas“ im Partisanenkampf ein-

nahm). Einige der albanischen Gäste verlegten sich auf eher komplexe Analysen der historischen und gesellschaftlichen Gründe für die fortgesetzte Bedeutung von Mythen des romantischen 19. Jahrhunderts in der albanischen Gesellschaft. Isa Blumi z.B. setzte Mythenbildung, Konfessions- und Bildungsfragen in Zusammenhang mit der Einbindung Albaniens in globale Machtkonstellationen (Konstantinopel, Wien, Vatikan...) zu osmanischer Zeit. Piro Misha betonte den späten und defensiven Charakter der albanischen Nationalbewegung bei gleichzeitigem Mangel an effektiven Kommunikationsstrukturen, und setzte diese Gründe in Zusammenhang mit fragmentaristischem Lokalismus und Xenophobie in Albanien.

„Ehre kann tödlich sein“ – Mythos, Ideologie und Wirklichkeit

Der Mythos des nordalbanischen Gewohnheitsrechts „*kanun* des Lek Dukagjin“ war mehrfach Zielobjekt allgemeiner Dekonstruktion, obwohl Mark Tirta vom Institut für Volkskultur in Tirana die gemeinschaftsstiftende Bedeutung von in lokale Rituale übersetzten Mythen des *kanun* betonte. Sowohl er als auch Antonia Young oder Susan Pritchett Post – letztere beide setzten sich mit den Wirkungen patriarchaler Mythen in Geschlechterverhältnissen auseinander, die auf *kanun*-Traditionen zurückgeführt werden können – mußten sich mit Vorwürfen akademischer Mythenbildung und des Orientalismus auseinandersetzen. So wurde einerseits eingefordert, daß die Analysen zeitlich und räumlich nachvollziehbar eingeordnet werden müßten, da ja gerade die ahistorische Zeit charakteristisch für Mythen selbst sei (Malcolm). Andererseits verdeutlichten diese Debatten erneut den inneralbanischen Graben zwischen ruralen Wirklichkeiten und Wunschvorstellungen der urbanen albanischen Elite. Die Vorträge von Robert Pichler und Mark Clark setzten dazu den Kontrapunkt. Die Debatten über den *kanun* wurden in den nationalideologischen Kontext kommunistischer Zeit einbezogen, als die rückständige Region aufgrund des Isolationismus als Hort des ursprünglichen „reinen Rassencharakters“ der albanischen Nation definiert werden konnte, und Ethnologie wie Archäologie der Aufgabe, die Abstammungskontinuität zu beweisen, untergeordnet wurden. Diese Weltbilder wurden auch in literarischen Werken verfestigt, wie Galia Valchinovas Analyse über Ismail Kadares Einfluß auf die Ideologiebildung, in der die Albaner als älter und authentischer als die antiken Hellenen erscheinen, verdeutlicht. Die offizielle Ideologie umfaßte gleichzeitig, daß patriarchale Traditionen unabhängig von tatsächlichen Gegebenheiten in der kommunistischen Moderne überwunden seien.

Die Kluft zwischen ideologischem Idealbild und differenzierten Wirklichkeiten scheint weniger notwendiges Charakteristikum eines Mythos, als Ergebnis seiner politischen Instrumentalisierung zu sein. Artan Fuga zeigte anhand der mythischen Legende von der Burg Rozafa, die das balkantypische Bauopfer beinhaltet, daß gesellschaftliche Krisen in mythischer Form thematisiert werden:

Derjenige Bruder, der sein gegebenes Wort hält, verliert seine Frau (das Bauopfer). Ehre kann tödlich sein, und ist daher nicht immer ratsam. *Kanun*-Ideologie und kommunistische Folkloreforschung dagegen preisen *besa* (Treue, Loyalität, Ehre) als Bestandteil des albanischen indigenen Volkscharakters. Fuga problematisierte auch deutlich das Definitionsproblem „Mythos“ – das er nach politischen und archetypischen Mythen unterschieden sehen will. Dieses ontologische Problem bleibt trotz der durch George Schöpflin eingangs vorgestellten Definition („myth is a particular set of ideas with a moral content told as a narrative by a community about itself“) noch zu lösen. Denkbar wäre, daß vergleichbare archetypische Strukturen auch aus modernen, politischen Mythen gefiltert werden könnten.

Transformation: hin zu einer mythenfreien Gesellschaft?

Die Untersuchung der Rolle von identitätsstiftenden Mythen im albanischen Transformationsprozess zeigte, wie aktuell und politisch eingebettet Mythen weiterhin sind. Annie Lafontaine stellte gegensätzliche Identitätskonstruktionen und ideologische Anpassungsstrategien kosovarischer und albanischer Albaner in der amerikanischen Diaspora dar. Mariella Pandolfi, Nicola Mai, und Eno Njela untersuchten wechselseitige Mythen (Albaner, „Westler“) im Spannungsfeld der Entwicklungszusammenarbeit. Dem Orientalismus und kolonialistischen Attitüden westlicher Politiker oder Projektarbeiter wurden teils idealistische oder transformierte albanische Vorstellungen von Demokratie, Marktwirtschaft, Zivilgesellschaft und Staatssouveränität entgegengesetzt, die im Zusammenhang mit den Erfahrungen der letzten Jahre gesehen werden müssen. Arianit Koçi rückte am Beispiel der albanischen Polizei und des Zolls Vorwürfe der Korruption in den internationalen Kontext, und entlarvte den Mythos der Korruption neben der tatsächlich stattfindenden Korruption. Fabian Schmidt schließlich untersuchte die Rolle von Verschwörungstheorien in der albanischen Politik der Transformationszeit, in der Mythen sowohl der Verschleierungstaktik für politische Fehlleistungen, als auch als Anzeiger politischer Gruppenzugehörigkeit dienen, unabhängig von allerseits bekannten Wahrheiten. Eindrucksvolles Beispiel hierfür sind die gegensätzlichen Interpretationen des Mordes an Azem Hajdari, der von der einen Seite (PD) als politischer Märtyrer, von der anderen (PS) dagegen als Racheopfer in kriminellen Auseinandersetzungen um Waffenschmuggel gesehen wird.

Die Tagung räumte auch mit Illusionen auf, daß es jemals eine Entwicklung zu einer mythenfreien Gesellschaft geben könne. Mythen haben ihre eigene Rationalität. Sie können auf eine breite Resonanz bauen, wenn sie Gruppenbildungsprozesse unterstützen, die im politischen und emotionalen Kontext gewollt werden. Die Veranstalterin (und Berichterstatteerin) betonte daher im Abschlußvortrag, daß Mythen nur dann gefährlich werden, wenn sie

politisch monopolisiert oder totalisiert werden. In einer pluralistischen Gesellschaft, in der unterschiedliche Informationen – sowohl Mythen, verschiedene Geschichtsinterpretationen, als auch Informationen über Mechanismen politischer Prozesse – konkurrieren und dem Einzelnen als Referenzmittel zur Auswahl stehen, scheint diese Gefahr gering. In Albanien haben eine Reihe von Subgruppen seit der Transitionszeit ihre eigenen Mythen (wieder)erfunden, ohne daß bisher Institutionen und Verfahren als rationalisiert verstanden und ihnen vertraut werden könnte. Lokale Machtpolitik in Albanien monopolisiert heute einerseits neue/alte Mythen in einer Vielzahl geschlossener Kontexte, andererseits gewinnt die homogene (nationalistische) Ideologie mit den Krisen wieder an Bedeutung. In den Alltagsstrategien der Albaner spiegelt sich jedoch die Erkenntnis des Gegensatzes von ideologischen Fassaden und differenzierten Realitä-

ten. Die Tagung, die auf eine Idee Piro Mishas zurückgeht, hat hoffentlich dazu beigetragen, Ideologiepolitik in Albanien transparenter und alternative zeitgeschichtliche Interpretationen von Gegenwart und Geschichte allgemein zugänglich zu machen. Die geschilderten Beiträge sollen sowohl (in Auswahl) in einem akademischen Band bei Hurst (Hg.: Schwandner-Sievers, Schöpflin, Fischer, Misha) möglichst noch 1999 erscheinen, auf albanisch wie vorgetragen im Rahmen der Reihe *Perpjekja* (Hg.: Lubonja), und in Kürze im Internet unter der website der School of Slavonic and East European Studies: <http://www.ssees.ac.uk/>.

Stephanie Schwandner-Sievers leitet seit 1997 als „Nash Fellow“ das Albanian Studies Programme der School of Slavonic and East European Studies der Universität London (<http://www.ssees.ac.uk/albstud>).